

erleben und lernen

Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen

5 / 2026

Inklusion leben

Haltung, Teilhabe und Vielfalt



- Lust auf Inklusion?
- Barrieren, die man nicht sofort sieht
- Selbstregulation und Neurodivergenz
- Ein Hochseilgarten für alle!
- Inklusives Klettern
- Erlebnispädagogik im Startchancen-Projekt
- Inklusive Abenteuerfahrt
- Am Anfang steht der Mensch

Herausgeberkreis und Redaktion:

Dr. Barbara Bous, Universität Augsburg,
E-Mail: barbara.bous@phil.uni-augsburg.de
Prof. Dr. Janne Fengler, Universität Luxem-
burg, E-Mail: janne.fengler@uni.lu
Prof. Dr. Michael Jagenlauf, M.A.
E-Mail: Jagenlauf@t-online.de
Prof. Dr. Werner Michl M.A., (V.i.S.d.P.)
E-Mail: wm@werner-michl.de

Dipl. Sozpäd. Holger Seidel, Impulse Soziale
Dienste, E-Mail: h.seidel@impulse-sozial.de
Dipl. Sozpäd. Rafaela Zwerger, Zwerger &
Raab GmbH, E-Mail: rafaela@zwerger-raab.de

Redaktionsleitung:

Sibylle Schönert

Alle Textbeiträge bitte an die E-Mail-Adresse
redaktion@ziel.org!

e&I – erleben und lernen;

internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen

vereinigt mit der ZfE – Zeitschrift für Erlebnispädagogik, 1981 von Prof. Dr.

phil. habil. PhDr. Jörg W. Ziegenspeck (Uni
Lüneburg) begründet und von ihm und Prof.
Dr. Torsten Fischer (Fachhochschule des Mit-
telstands (FHM), Berlin) 30 Jahre lang betreut.

Herausgeberbeirat:

Martin Adler, Enschede; Peter Alberter, Re-
gensburg; Rainald Baig-Schneider, Wien; Kurt
Daschner, München; Prof. Dr. Thomas Eberle,
Nürnberg; Jürgen Einwanger, Innsbruck; Dr.
Rüdiger Gilsdorf, Bad Kreuznach; Dr. Bettina
Grote, Berlin; Hendrik Hadlich, Chemnitz;
Bernd Heckmair, München; Dr. Jule Hildmann,
Bad Brückenau; Manfred Huber, Gauting;
Tobias Kamer, Bern; Prof. Dr. Jutta Kessler,
Mainz; Willi Kisters, Nijmegen; Prof. Dr.
Ulrich Lakemann, Jena; Dr. Gunnar Liedtke,

Hamburg; Christine Mangold, Baad; Dr. Kilian
Mehl, Bodnegg; Prof. Dr. Harald Michels,
Düsseldorf; Dr. Albin Muff, Bamberg; Prof.
Dr. F. Hartmut Paffrath, Augsburg; Dr. Paul
Rameder, Wien; Andrea Scholz, Chemnitz; Dr.
Martin Scholz, Augsburg; Christiane Thiesen,
Lindau; Prof. Dr. Wolfgang Wahl, Nürnberg;
Astrid Weber, Gauting; Stefan Westhauser,
Kassel; Prof. Dr. Germo Zimmermann, Kassel

Erscheinungsweise und Bezugspreise:

6 Hefte: 15.2., 15.4., 15.7. (Doppelheft),
15.10., 15.12. Jahresabonnement: € 69,-.
Einzelhefte € 11,-/€ 22,-. Alle Preise zzgl.
Versandkosten.

Das Jahresabonnement verlängert sich jeweils
um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird. Wir
bitten bei Auslandsüberweisungen für Abo-
zahlungen darauf zu achten, dass der genaue
Rechnungsbetrag unserem Konto gutgeschrieben
wird. Abgezogene Bankgebühren müssen
wir der Rechnung wieder aufschlagen.

Verlag und Anzeigen:

ZIEL GmbH, Zeuggasse 7–9, 86150 Augs-
burg, Tel.: 0821/420 99 77. E-Mail: anzeigen@
ziel.org. Es gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 14,
gültig ab 01.01.2024

ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfah-
rungsorientiertes Lernen GmbH; Sitz der
Gesellschaft ist Augsburg, HRB 16859; Ge-
schäftsführende Gesellschafter: Alex Ferstl,
Michael Rehm; USt-IdNr. DE 199299854

Layout, Satz und Grafik:

FRIENDS Menschen Marken Medien
www.friends.ag

**Druckerei und Lieferanschrift für Bei-
lagen:** ACmedienhaus GmbH, Ostring 13,
D-65205 Wiesbaden-Nordenstadt

Gendering:

Geschlechtersensible Sprache ist uns ein
Anliegen. Wir verwenden daher das sub-
stantivierte Partizip, die Nennung beider
Geschlechter oder das Gender-*

Abonent*innenbetreuung:

ZIEL GmbH, e&I – erleben und lernen,
Zeuggasse 7–9, 86150 Augsburg, Tel.:
0821/420 99 77, E-Mail: e-und-l@ziel.org

Copyright © 2026, ZIEL GmbH, Augsburg:

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen
einzelnen Beiträge und Abbildungen sind ur-
heberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der
gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwer-
tung ohne Einwilligung des Verlags strafbar.
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Augsburg.
Beiträge, die mit Namen oder Initialen des
Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht
in jedem Falle die Meinung der Redaktion
oder des Herausgebers dar. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte kann keine Haftung
übernommen werden.

Zitiervorschlag:

Holtmann, S., Zwerger,
R. (2026). Inklusion leben | Haltung, Teilhabe
und Vielfalt. (e&I – erleben und lernen 5,
Themenheft). Augsburg: ZIEL-Verlag.

Fotos: Von den Autoren und Autorinnen
(außer anders gekennzeichnet).

Titelbild: AdobeStock / Bashkatov

ISSN 0942-4857

Vertriebskennzeichen B 130 20

Beilagenhinweis: Der Abonnementauflage
liegen Prospekte der HHB Versicherungsmak-
ler, des ERCA e.V. sowie des ZIEL-Verlags bei.
Wir bitten unsere Leserinnen und Leser um
freundliche Beachtung.

Weitere zum Hefthema passende e&I-Titel:

Bestellung unter www.e-und-l.de



2/2014

Auf der Suche nach anderen Inhalten?

e&I hat in über 25 Jahren so ziemlich jedes
für die Erlebnispädagogik relevante Thema
behandelt. Lass Dich überraschen, welche
Artikel-Schätze wir haben!

Neugierig? Suche hier nach Themen:

www.e-und-l.de/suche



3&4/2007



2/2003



5/1994



Inklusion leben

Haltung, Teilhabe und Vielfalt

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema „Inklusive Erlebnispädagogik“ hat uns über die Jahre immer wieder beschäftigt – in unterschiedlichen Ausgaben, mit unterschiedlichen Schwerpunkten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Gleichzeitig hatten wir das Gefühl, dass es an der Zeit ist, den Wandel abzubilden, den dieser Begriff aus unserer Sicht in den vergangenen Jahren durchlaufen hat. Wir haben Autor:innen eingeladen, aus der bunten Vielfalt inklusiver Angebote und Ansätze ein aktuelles Bild zu zeichnen und ihre Perspektiven mit uns zu teilen.

Insbesondere der Begriff „Neurodiversität“ ist in den vergangenen Jahren selbstverständlicher geworden. Das Verständnis von „Inklusion“ hat sich erweitert und umfasst inzwischen weit mehr als die Frage nach der Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Beim Lesen der unterschiedlichen Beiträge wurde uns einmal mehr deutlich, wie lohnenswert es ist, den eigenen Blick immer wieder zu schärfen: Wo entstehen Barrieren? Was ermöglicht Teilhabe? Und welche Selbstverständlichkeiten gilt es dabei vielleicht auch immer wieder zu hinterfragen?

Was sich dabei als gemeinsamer Nenner durch alle Beiträge zieht, ist das Thema der Haltung. Welche Haltung steht hinter unseren Angeboten? Was möchten wir nach außen vermitteln und erlebbar machen? Und wo sind wir gefordert, unsere eigene Praxis und unsere Perspektiven immer wieder neu zu hinterfragen?

Wir freuen uns über die Bandbreite der Beiträge in dieser Ausgabe: über Eindrücke aus Theorie und Praxis, über Erfahrungen aus langjähriger Arbeit mit spezifischen Zielgruppen und besonderen Methoden ebenso wie über das aktuelle Hinterfragen alltäglicher (erlebnis-)pädagogischer Arbeit. Die Beiträge kommen aus unterschiedlichen Kontexten – aus der Ausbildung, der Freizeitgestaltung und der erlebnispädagogischen Bildungsarbeit.

Unser Dank gilt vor allem Silke Holtmann, die diese Ausgabe als Gastherausgeberin begleitet hat, sowie allen Autor:innen, die ihre Erfahrungen, Gedanken und Perspektiven mit uns teilen und damit dazu beitragen, den Blick auf inklusive Erlebnispädagogik weiter zu öffnen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre, neue Blickwinkel und vielleicht auch den einen oder anderen Anlass, die eigene Haltung neu zu betrachten.

Werner Kell Jutta Feyrer
 Holger Sell Sibylle Seifert
 Barbara Bory P. Zwerger

akzent

Seite 4	Franziska Abstein und Marius Ballweg Lust auf Inklusion?
Seite 6	Matthias Rothengaß Barrieren, die man nicht sofort sieht
Seite 9	Theresa Panse Selbstregulation und Neurodivergenz
Seite 12	Andreas Bostroem Ein Hochseilgarten für alle!
Seite 15	Ulli Dietrich Inklusives Klettern
Seite 17	Matthias Rothengaß Erlebnispädagogik im Startchancen-Projekt
Seite 21	Silke Holtmann Inklusive Abenteuerfahrt
Seite 24	Ein Gespräch von Rafaela Zwerger mit Thomas Gania Am Anfang steht der Mensch

vip – impuls

Seite 26	Michaela Koch Erleben verstehen mit Mentalisieren
----------	--

praxis

Seite 30	Kongress erleben und lernen 2027 Suchen & Finden Erlebnispädagogik in turbulenten Zeiten
----------	--

service

Seite 34	Rezension
Seite 35	Kleinanzeigen

Lust auf Inklusion?

Warum Vielfalt die Erlebnispädagogik stärkt!

von Franziska Abstein und Marius Ballweg

Inklusion ist in den vergangenen Jahren zu einem zentralen Begriff gesellschaftlicher Debatten geworden. Zugleich zeigt sich, dass mit Inklusion unterschiedliche Vorstellungen und Verständnisse verbunden sind. Zwischen rechtlichem Anspruch, pädagogischer Haltung und praktischer Umsetzung stellt sich vielerorts die Frage: Was bedeutet Inklusion konkret und wie kann sie gelingen?

Gerade in der Erlebnispädagogik lohnt sich die Auseinandersetzung mit dieser Frage. Wo Menschen gemeinsam Herausforderungen bewältigen, Grenzen erfahren, Vertrauen entwickeln und Gemeinschaft erleben, wird Teilhabe unmittelbar spürbar. Gleichzeitig zeigen sich hier auch Barrieren – neben den offensichtlich Sichtbaren, auch Unsichtbare und Versteckte. Wer kann teilnehmen? Wer fühlt sich angesprochen? Welche Voraussetzungen stellen die Angebote stillschweigend an ihre Teilnehmenden? Und wie können Lern- und Erfahrungsräume so gestaltet werden, dass möglichst viele Menschen selbstverständlich dazugehören?

Inklusion: Mehr als ein Spezialthema

Inklusion ist zunächst ein umfassendes gesellschaftliches Prinzip. Sie beschreibt den Anspruch, gesellschaftliche Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass alle Menschen unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Alter, Religion, sozialer Lage

oder individuellen Voraussetzungen gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Vielfalt wird dabei nicht als Ausnahme verstanden, sondern als Normalität.

In der Praxis wird Inklusion häufig vor allem im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderungen diskutiert. Das hat gute Gründe, denn Menschen mit Behinderungen erleben nach wie vor strukturelle, bauliche und gesellschaftliche Barrieren besonders deutlich. Die Frage nach gleichberechtigter Teilhabe ist hier keine abstrakte Vision, sondern eine konkrete gesellschaftliche und rechtliche Aufgabe. Gleichzeitig greift ein modernes Verständnis von Inklusion deutlich weiter. Es umfasst auch neurodiverse Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen, psychische Belastungen, Bildungsbiografien oder soziale Benachteiligungen. Nicht jede Barriere ist sichtbar und nicht jede Teilhabebeeinschränkung entsteht durch individuelle Voraussetzungen. Oft sind es Strukturen, Kommunikationsformen oder gesellschaftliche Erwartungen, die Menschen ausschließen.

Eine zentrale Erkenntnis moderner Inklusionsverständnisse lautet deshalb: Menschen sind nicht behindert – sie werden behindert. Behinderung entsteht dort, wo individuelle Voraussetzungen auf Barrieren treffen. Eine Treppe ohne Rampe, komplizierte Sprache, starre Abläufe oder unausgesprochene Erwartungen können Teilhabe verhindern. Inklusion bedeutet folglich nicht, Menschen an bestehende Systeme anzupassen. Vielmehr geht es darum, Strukturen so zu gestalten, dass Vielfalt von Anfang an mitgedacht wird.



Warum Inklusion allen zugute kommt

Inklusion wird manchmal vor allem als Herausforderung betrachtet, durch zusätzlichen Aufwand, neue Anforderungen und Unsicherheiten in der Umsetzung. Diese Perspektive greift zu kurz. Denn wo Inklusion gelingt, profitieren nicht einzelne Gruppen, sondern alle Beteiligten.

Vielfalt erweitert Perspektiven. Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Fähigkeiten und Sichtweisen bringen neue Ideen hervor, stellen Gewohntes in Frage und fördern kreative Lösungen. In heterogenen Gruppen entstehen oft Lern- und Entwicklungsprozesse, die in homogenen Zusammensetzungen weniger sichtbar werden.

Gleichzeitig stärkt Inklusion den sozialen Zusammenhalt. Wer erlebt, dass Unterschiede akzeptiert werden und Zugehörigkeit nicht an Bedingungen geknüpft ist, entwickelt Vertrauen und Selbstwirksamkeit. Vorurteile können abgebaut werden, Begegnungen auf Augenhöhe werden möglich. Gerade Kinder und Jugendliche profitieren davon, früh Erfahrungen mit Vielfalt zu machen und Unterschiedlichkeit als selbstverständlichen Teil des Miteinanders kennenzulernen.

Auch Menschen, die sich selbst nicht als benachteiligt erleben, profitieren von inklusiven Strukturen: klare Kommunikation, flexible Zugänge oder barrierearme Gestaltung verbessern die Qualität von Angeboten insgesamt. Was für einzelne Personen notwendig ist, wird häufig für Viele hilfreich.

Die Erfahrung aus inklusiven Praxisprojekten zeigt immer wieder, dass oft deutlich mehr geht, als zunächst angenommen wird.



Bild: Thilo-Schmülgen



Entscheidend ist nicht Perfektion, sondern die Bereitschaft, Möglichkeiten zu suchen, zuzuhören und gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

Inklusion braucht Mut

Inklusion entsteht selten auf Knopfdruck. Sie ist ein Entwicklungsprozess, der Offenheit und Reflexion verlangt. Bestehende Routinen müssen manchmal hinterfragt, Angebote angepasst und Unsicherheiten ausgehalten werden. Das kann herausfordernd sein.

Gleichzeitig beginnt Inklusion oft mit kleinen Schritten, zum Beispiel mit einer bewussten Einladung und einer veränderten Haltung. Dadurch ändert sich die Frage „Kann diese Person teilnehmen?“ zu der Frage „Was braucht es, damit Teilhabe möglich wird?“.

Niemand muss alles sofort perfekt umsetzen. Entscheidend ist die Bereitschaft, Barrieren wahrzunehmen und Veränderung als gemeinsamen Lernprozess zu verstehen. Inklusion wächst dort, wo Menschen Verantwortung übernehmen, gemeinsam ausprobieren und voneinander lernen.

Dabei geht es nicht allein um pädagogische Motivation oder gesellschaftliches Engagement. Inklusion ist auch ein rechtlich verankerter Auftrag. Die UN-Behindertenrechtskonvention, das Bundesteilhabegesetz sowie weitere gesetzliche Grundlagen formulieren den Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe ausdrücklich. Inklusion ist damit kein freiwilliges Zusatzangebot, sondern Teil professioneller Verantwortung.

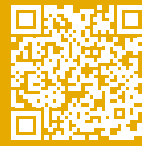
Was bedeutet das für die Erlebnispädagogik?

Erlebnispädagogik schafft Erfahrungsräume, denn Menschen lernen durch gemeinsames Handeln, durch Herausforderungen, Naturerfahrungen und soziale Prozesse. Gerade deshalb birgt sie großes Potenzial für inklusive Bildungs- und Entwicklungsprozesse. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie diese Räume gestaltet werden müssen, damit Teilhabe tatsächlich für alle Menschen gelingt.

Mit diesen Fragen beschäftigt sich die offene, multiprofessionell zusammengesetzte Arbeitsgruppe „Leitfaden Inklusive

Kontakt zur Arbeitsgruppe:

f.abstein@erlebniswerkstatt-saar.de



LEITFADEN:
Inklusive Erlebnispädagogik

Erlebnispädagogik“. Sie bringt unterschiedliche Perspektiven, Erfahrungen und Fachrichtungen zusammen und entwickelt einen Leitfaden für inklusive erlebnispädagogische Praxis. Dabei stehen unter anderem folgende Fragen im Mittelpunkt: Welche Rolle spielen Sprache, Gruppendynamik oder Unterstützungsbedarfe? Wie lassen sich Sicherheit, Selbstwirksamkeit und Herausforderung gemeinsam gestalten? Und welche Haltung brauchen Fachkräfte, um Vielfalt nicht nur mitzudenken, sondern aktiv einzubeziehen?

2025 entstand der erste Teil des Leitfadens, der sich als theoretischer Einstieg in die inklusive Erlebnispädagogik versteht. Er wurde 2026 veröffentlicht. Ein zweiter Teil mit konkreten Praxisimpulsen, Handreichungen und Hilfen zur Umsetzung befindet sich derzeit in Erarbeitung.

Der Leitfaden versteht sich als praxisnaher Einstieg in ein wachsendes Arbeitsfeld und verbindet theoretische Grundlagen mit Reflexionsimpulsen und ersten Praxisbezügen. Die Arbeitsgruppe versteht sich ausdrücklich als lernendes Netzwerk und freut sich über Rückmeldungen, Kritik, neue Ideen und weitere Mitwirkende.

Inklusive Erlebnispädagogik ist kein fertiges Konzept, sondern ein gemeinsamer Entwicklungsprozess. Vielleicht beginnt er genau dort, wo Menschen Lust bekommen, Vielfalt nicht (nur) als Herausforderung zu sehen, sondern als Chance zu gestalten.

Autorenteam

Franziska Abstein, B.A. Erziehungswissenschaft mit Teilstudiengang Sozialpädagogik; Erlebnispädagogin und Projektleitung Inklusionsguide bei der Erlebniswerkstatt-Saar e.V.

Kontakt: f.abstein@erlebniswerkstatt-saar.de



Marius Ballweg, Sozialpädagoge, staatl. anerkannter Heilerziehungspfleger, Erlebnispädagoge be®; Koordinator für Kinder und Jugendangebote bei den Diakoneo Offenen Hilfen Schwäbisch Hall; Trainer bei OUTWARD BOUND Germany; Lehrbeauftragter an der TH Würzburg-Schweinfurt.
Kontakt: marius.ballweg@gmx.de



Barrieren, die man nicht sofort sieht

von Matthias Rothengaß

Was inklusive Erlebnispädagogik bedeutet, wenn Teilhabe mehr umfasst als Rampen und Rollstühle – Gedanken aus unserer Praxis mit Beispielen aus dem konkreten erlebnispädagogischen Alltag.

Ein Jugendlicher steht seit einigen Minuten am Rand der Gruppe. Die anderen diskutieren lautstark, wie sie eine Slackline zwischen zwei Bäumen überqueren wollen, alle reden durcheinander, jemand lacht, jemand ruft Vorschläge quer über den Platz. Er selbst sagt nichts. Als wir ihn später in der Reflexion fragen, warum er sich nicht beteiligt hat, antwortet er: „Es waren zu viele Stimmen gleichzeitig. Ich konnte nicht mehr sortieren, was wichtig ist.“ Niemand in der Gruppe hatte ihn ausgeschlossen. Niemand hatte etwas falsch gemacht im üblichen Sinn. Und doch war er in diesem Moment nicht wirklich Teil des Geschehens.

Unsichtbare Barrieren der Teilhabe

Diese Situation begegnet uns in unserer erlebnispädagogischen Arbeit immer wieder, in unterschiedlichsten Varianten. Sie zeigt etwas, das für unser Verständnis von Inklusion inzwischen zentral geworden ist: Nicht jede Barriere ist eine Treppe, eine Tür oder eine fehlende Rampe. Manche Barrieren entstehen dort, wo laute, schnelle oder unstrukturierte Kommunikation Menschen überfordert, die anders wahrnehmen und verarbeiten als der Großteil der Gruppe. Wer nur auf sichtbare Beeinträchtigungen achtet, übersieht einen erheblichen Teil dessen, was Teilhabe im Alltag tatsächlich verhindert.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren gemeinsam mit Kolleg:innen intensiv mit der Frage beschäftigt, was Inklusion in der erlebnispädagogischen Arbeit eigentlich bedeutet.



Herausforderungen und Chancen und im Zusammenspiel von Mensch und Umfeld

Zentral ist für uns ein Perspektivwechsel: Barrieren liegen nicht allein im Menschen, sondern entstehen im Zusammenspiel zwischen Person und Umfeld. Dadurch verändert sich auch unsere Aufgabe als Trainer:innen. Es geht nicht mehr nur darum, für einzelne Personen mit bekanntem Unterstützungsbedarf punktuelle Anpassungen vorzunehmen. Es geht darum, Angebote von vornherein so zu gestalten, dass unterschiedliche Zugänge selbstverständlich möglich sind, unabhängig davon, ob eine Beeinträchtigung sichtbar, bekannt oder überhaupt benannt ist.

In unserer Arbeit mit Gruppen, ob in Schulklassen, in der Kinder- und Jugendhilfe oder in gemischten Freizeitangeboten, treffen wir ständig auf Formen von Verschiedenheit, die sich nicht auf den ersten Blick erschließen. Da ist die Teilnehmerin, die eine klare Aufgabenstruktur braucht, um sich sicher zu fühlen, während offene, unstrukturierte Aufträge sie in Stress versetzen. Da ist der Jugendliche, der aufgrund früherer Schulerfahrungen jede Bewertungssituation meidet und lieber gar nichts sagt, als etwas Falsches zu riskieren. Da ist die Person, die körperlich uneingeschränkt ist, aber aufgrund einer sozialen Benachteiligung kaum Erfahrung mit Gruppenaktivitäten in der Natur hat und sich deshalb unsicher fühlt, wo andere längst wissen, wie man ein Seil bindet oder ein Feuer entfacht. Keine dieser Situationen lässt sich mit einer baulichen Maßnahme lösen. Sie verlangen etwas anderes: eine Haltung, die genau hinschaut, und Strukturen, die von Anfang an unterschiedliche Ausgangslagen mitdenken.

Unser Verständnis von inklusiver Erlebnispädagogik

Genau hier setzt unser Verständnis von inklusiver Erlebnispädagogik an. Wir orientieren uns dabei an Prinzipien, die wir gemeinsam mit unseren Kolleg:innen im Leitfaden herausgearbeitet haben und die sich in der praktischen Arbeit immer wieder bewähren: Handlungsorientierung, die unterschiedliche Zugänge zulässt: motorisch, kognitiv, kommunikativ oder kreativ. Ressourcenorientierung, die fragt, was eine Person mitbringt, statt was ihr fehlt. Freiwilligkeit im Sinne von „Challenge by Choice“, die jeder und jedem selbst überlässt, wie weit sie oder er sich auf eine Herausforderung einlässt. Und Partizipation, die Teilnehmende nicht nur mitmachen, sondern mitgestalten lässt.

Diese Prinzipien klingen zunächst allgemein. Ihre Wirkung zeigt sich erst im konkreten Moment. Bei einer Gruppenaufgabe im Wald sollte kürzlich gemeinsam ein Unterschlupf gebaut werden. Eine Teilnehmerin mit ADHS-Diagnose sprang sofort auf verschiedene Ideen an, wechselte alle paar Minuten die Aufgabe, wirkte für einige aus der Gruppe unruhig und schwer einschätzbar. Statt sie zu bremsen oder ihr eine feste Rolle zuzuweisen, überlegten wir gemeinsam mit ihr, wofür sie ihre schnelle Auffassungsgabe am besten einsetzen könnte. Sie übernahm die Materialbeschaffung, ein Part, der ständige Bewegung und schnelles Reagieren erforderte. Sie wurde damit zur zentralen Stütze der Gruppe. Ihre Art zu funktionieren war kein Störfaktor, den es zu managen galt. Sie war eine Ressource, die einen passenden Platz brauchte.

Barrierefreiheit ist ein Prozess

Solche Erfahrungen bestätigen uns immer wieder: Barrierefreiheit ist kein einmaliger Zustand, den man herstellt und dann abhaken kann. Sie ist ein fortlaufender Prozess des Zuhörens, Ausprobierens und Anpassens. Deshalb fragen wir, wo immer es möglich ist, schon vor Beginn eines Angebots nach Unterstützungsbedarfen, respektvoll und freiwillig, ohne daraus eine Etikettierung zu machen. Und wir bleiben während eines Programms aufmerksam für Signale, die im Vorfeld niemand benennen konnte, weil sie erst in der konkreten Situation sichtbar werden. Nicht jede Barriere kündigt sich an. Manche zeigt sich erst, wenn die Gruppe schon mitten in der Aufgabe steckt.

Auswirkungen auf Anmoderation, Framing und Auswahl der Übungen

Ein Aspekt, der uns dabei zunehmend wichtig geworden ist, betrifft die Sprache und die Kommunikationsform, mit der wir Angebote begleiten. Wer schnell, ironisch oder mit vielen impliziten Erwartungen kommuniziert, schließt Menschen aus, die klare, wörtliche und vorhersehbare Ansprache brauchen. Wer nur mündlich instruiert, übergeht Menschen, die visuelle oder schriftliche Unterstützung benötigen, um Aufgaben zu verstehen. Wir haben deshalb begonnen, unsere Instruktionen bewusster zu strukturieren: kurze Sätze, klare Ansagen, die Möglichkeit, Regeln auch schriftlich oder als Bild mitzunehmen, ausreichend Zeit für Rückfragen. Was zunächst wie eine kleine methodische Anpassung wirkt, verändert in der Praxis, wer sich überhaupt in der Lage fühlt, mitzumachen.

Auch soziale Erwartungen können, ohne dass es beabsichtigt ist, zu Barrieren werden. Viele Gruppenübungen in der Erlebnispädagogik belohnen implizit Schnelligkeit, Lautstärke oder Durchsetzungsvermögen. Wer zurückhaltender ist, wer erst beobachtet, bevor er oder sie sich beteiligt, wer eine Idee lieber aufschreibt, statt sie zu rufen, gerät in solchen Settings schnell ins Hintertreffen, nicht weil die eigene Idee schlechter wäre, sondern weil der Rahmen bestimmte Ausdrucksformen bevorzugt. Inklusive Erlebnispädagogik bedeutet für uns deshalb auch, bewusst Raum für unterschiedliche Formen der Beteiligung zu schaffen: für die, die vorne stehen und moderieren, ebenso wie für die, die im Hintergrund dokumentieren, beobachten oder in Ruhe eine Lösung durchdenken.



Methoden kritisch weiterdenken

Zu einer ehrlichen Auseinandersetzung mit Inklusion gehört für uns auch der kritische Blick auf das eigene methodische Repertoire. In der klassischen Erlebnispädagogik gehören Übungen, bei denen sich Teilnehmende die Augen verbinden, um kurzzeitig „blind“ zu sein, seit Jahrzehnten zum festen Bestand vieler Programme. Sie gelten als bewährte Möglichkeit, Vertrauen aufzubauen und die Abhängigkeit von anderen Sinnen erfahrbar zu machen. Gleichzeitig stellen wir uns zunehmend die Frage, ob genau diese Form der „Verschärfung“ noch zeitgemäß ist, oder ob wir damit unbewusst ein Bild von Behinderung reproduzieren, dass wir eigentlich überwinden wollen.

Die entscheidende Frage ist dabei weniger, ob wir solche Übungen grundsätzlich weiter einsetzen, sondern wie wir sie rahmen und welche Sprache wir dabei verwenden. Erzählen wir die kurzzeitige Erfahrung von Nichtsehen als Defizit, dann bestätigt die Übung genau das Bild, dem inklusive Arbeit eigentlich entgegenwirken will: Behinderung als Mangel, als Ausnahmezustand. Sprechen wir stattdessen von einer Erfahrung, die andere Sinne schärft, die zeigt, wie viel Orientierung, Vertrauen und Kommunikation auch ohne Sehen möglich sind, und die als echte Lernchance für Perspektivwechsel verstanden wird, verändert sich die Bedeutung der Übung grundlegend. Der Unterschied liegt nicht in der Methode selbst, sondern in der Haltung, mit der wir sie einbetten, anleiten und nachbesprechen.

Wir haben deshalb begonnen, unser Repertoire regelmäßig zu hinterfragen: Simulieren wir eine Beeinträchtigung, um sie als Hindernis erfahrbar zu machen, oder eröffnen wir einen Raum, um von den Kompetenzen zu lernen, die Menschen mit dieser Beeinträchtigung tatsächlich täglich einsetzen? Wo immer möglich, suchen wir den Austausch mit Menschen, die tatsächlich blind oder sehbehindert sind, um zu verstehen, wie solche Übungen aus ihrer Perspektive wirken, statt allein aus der Trainer:innen-Perspektive zu entscheiden, was lehrreich ist. Diese Rückkopplung verändert oft, wie wir eine Übung anleiten, manchmal auch, ob wir sie überhaupt noch in dieser Form einsetzen.

Prüffragen für die eigene Praxis

Für die praktische Arbeit im Team haben sich dabei einige Reflexionsfragen bewährt, die wir vor der Weiterverwendung einer Übung regelmäßig stellen: Wessen Perspektive bilden wir mit dieser Methode eigentlich ab, unsere eigene Vorstellung oder die tatsächliche Erfahrung der Menschen, deren Alltag wir simulieren? Was lernt die Gruppe wirklich, und was davon hätten wir auch ohne Simulation vermitteln können? Sprechen wir in Anleitung und Reflexion von Fähigkeit oder von Ausfall? Und würden wir die Übung genauso durchführen, wenn eine blinde oder sehbehinderte Person selbst in der Gruppe säße? Gerade diese letzte Frage hat sich für uns als wirksamer Prüfstein erwiesen: Vieles, was in der Theorie unproblematisch klingt, wirkt anders, sobald man es sich mit einer konkreten, tatsächlich betroffenen Person im Raum vorstellt.

Der Unterschied zwischen Dabeisein und Dazugehören

Gleichzeitig ist uns wichtig, dass wir Barrieren nicht mit den Herausforderungen verwechseln, die zur Erlebnispädagogik gehören. Eine Aufgabe, die anstrengt, die an Grenzen führt, die auch scheitern darf, ist kein Widerspruch zu Inklusion, sie ist Teil des Lernprozesses. Entscheidend ist nicht die vollständige Abwesenheit von Schwierigkeit, sondern die Frage, wie diese Schwierigkeit gestaltet ist: Bleibt sie überwindbar und sinnvoll für die jeweilige Person, oder wird sie zu einer Hürde, die ausschließlich deshalb entsteht, weil der Rahmen nicht mitgedacht wurde. Diesen Unterschied im Blick zu behalten, gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben unserer Arbeit.

In den Gesprächen, die wir im Rahmen unserer Arbeit an dem „Leitfaden inklusive Erlebnispädagogik“ mit Teilnehmenden geführt haben, ist uns ein Satz besonders im Gedächtnis geblieben, den ein Jugendlicher mit geistiger Behinderung formuliert hat: „Wir wollen nicht nur dabei sein, sondern dazugehören.“



Dieser Unterschied zwischen Dabeisein und Dazugehören beschreibt für uns den Kern dessen, worum es bei Inklusion tatsächlich geht. Formale Teilhabe, also die reine Anwesenheit in einer Gruppe, ist noch keine echte Teilhabe. Echte Teilhabe entsteht erst dort, wo eine Person das Gefühl hat, mit dem eigenen Beitrag gesehen und gebraucht zu werden. Das lässt sich nicht verordnen. Es entsteht durch eine Haltung, die konsequent danach fragt, was jede einzelne Person braucht, um sich wirklich einzubringen, und die bereit ist, dafür Strukturen zu verändern, statt Menschen an starre Strukturen anzupassen.

Inklusion ist keine Einbahnstraße

Ein weiterer Aspekt ist uns in unserer Arbeit ebenso wichtig, auch wenn er auf den ersten Blick nicht ins gängige Bild von Inklusion passt: Eine Einschränkung ist für uns kein Freifahrtschein und keine einseitige Verpflichtung der Gruppe zur permanenten Anpassung. Auch Menschen mit Beeinträchtigungen können sich in einer Gruppe unangemessen oder grenzüberschreitend verhalten, und auch sie müssen lernen, dafür einzustehen und Konsequenzen auszuhalten. Wer das übersieht, aus falsch verstandener Rücksicht oder aus Unsicherheit im Umgang mit Behinderung, tut niemandem einen Gefallen. Wer eine Person grundsätzlich aus der Verantwortung entlässt, spricht ihr implizit ab, als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft ernst genommen zu werden.

Inklusion bedeutet für uns deshalb ausdrücklich keine Einbahnstraße. Sie verlangt Bereitschaft von allen Seiten: von der Gruppe, Barrieren abzubauen und unterschiedliche Zugänge zuzulassen, und von jeder einzelnen Person, sich an den gemeinsam vereinbarten Rahmen zu halten, unabhängig von individuellen Voraussetzungen. Gleiche Würde bedeutet auch gleiche Verantwortung. Diese Haltung konsequent durchzuhalten, gerade wenn sie im Einzelfall unbequem ist, gehört für uns ebenso zu professioneller inklusiver Arbeit wie die Sensibilität für unsichtbare Barrieren.

Wenn wir auf unsere bisherigen inklusiven Projekte zurückblicken, sind es selten die großen, sichtbaren Anpassungen, die uns am meisten bewegen. Es sind die kleinen Momente: die Jugendliche, die zum ersten Mal in einer lauten Gruppe eine ruhige Rolle findet, in der sie aufblüht, statt sich zurückzuziehen. Die Gruppe, die von sich aus beginnt, Rücksicht zu nehmen, ohne dass wir sie dazu auffordern mussten, weil sie erlebt hat, wie viel gewonnen werden kann, wenn unterschiedliche Zugänge zugelassen werden. Diese Momente entstehen nicht durch ein Programm, das man einmal einführt und dann abhakt. Sie entstehen durch eine Haltung, die sich jeden Tag neu bewährt.

Autor

Matthias Rothengaß, Erlebnispädagoge, systemischer Coach und Jugend- und Heimerzieher, Vorstandsmitglied im Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (be). Er leitet seit über zwölf Jahren zwei Unternehmen für erfahrungsbasierte Team- und Persönlichkeitsentwicklung und gestaltet Erfahrungsräume für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Kontakt: rothengass@Horizonte-ggmbh.com

